

Kommunikationsstörungen in der Kirche

„Bestürzung, Unsicherheit, Traurigkeit und Mutlosigkeit“, so wird in einem Brief an die Schweizerische Bischofskonferenz die Stimmungslage in einem Dekanat der Diözese Chur beschrieben, und dies gilt für die gesamte Diözese. Ein großer Teil der Gläubigen fühlt sich vor den Kopf gestoßen durch die Art und Weise, wie bei der Ernennung des neuen Bischofs das Wahlrecht des Domkapitels umgangen und die Vorschläge aus der Diözese in den Wind geschlagen wurden. Sie haben auch Vorbehalte gegen die Person des Bischofs. Sie werfen ihm mangelnde Dialogbereitschaft vor, wenig Verständnis für die Bedeutung der Laientheologen und vor allem der Frauen im kirchlichen Dienst, überhaupt für den Weg der Kirche in der Schweiz seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und seit der Synode 72. Sie befürchten einen reaktionären Kurs, der offensichtlich nur für eine Minderheit akzeptabel ist.

Ob diese Vorwürfe berechtigt sind, soll hier nicht untersucht werden. Es geht allein um die Tatsache, daß eine beträchtliche Zahl von Gläubigen – aus welchen Gründen auch immer – die kirchliche Einheit gefährdet sieht. Man kann diese nicht einfach als *Quantité négligeable* abtun. Es wäre auch verhängnisvoll, die Vorgänge nur als Probleme mangelnder Disziplin zu betrachten und zu meinen, sie ließen sich mit Standfestigkeit und hartem Durchgreifen lösen. Ein solches Denken erinnert nicht nur fatal an die Mentalität und die Praxis totalitärer Regime. Es verbaut sich auch die Möglichkeit, Hintergründe und Triebkräfte zu erkennen. Das Bistum Chur ist kein Einzelfall. Probleme dieser Art finden sich vielerorts, und sie weisen überall auf tiefere Verwerfungen hin. Nur wenn man diese zu erkennen sucht, lassen sich auch Problemlösungen finden.

In erster Linie sind hier massive Kommunikationsstörungen zu nennen. Immer noch herrscht in der Kirche ein unproportioniertes Gefälle von oben nach unten. Während die Autorität ihr Wort einseitig „von oben“ spricht, fehlen die Institutionen und Strukturen, die es der „Basis“ ermöglichen, ihre Meinungen, ihr Denken und ihre Fragen zu formulieren und entsprechend zu Gehör zu bringen. Statt dessen bildet sich eine Subkultur von „Informationen“, die meist einseitig, häufig falsch, immer interessegeleitet, aber nie öffentlich kontrollierbar und noch weniger korrigierbar sind. Auf diesem Weg, bei dem auch Gerüchten und Denunziationen Tür und Tor geöffnet sind, ist bei der Kirchenspitze offenbar ein Bild der Situation entstanden, das mit der Realität kaum mehr etwas zu tun hat, sondern vorwiegend Aufbegehren, Glaubensschwund, Ungehorsam und mangelnde Disziplin am Werk sieht. Die Folge ist, daß man dem Kirchenvolk zunächst einmal Mißtrauen entgegenbringt und stets geneigt ist, jeweils das

Schlechtere von ihm anzunehmen. In einem solchen Klima der Ängste und Verdächtigungen werden dann alle Meinungen und Verhaltensweisen, die nicht nahtlos mit römischen Vorstellungen übereinstimmen, nur als verwerfliche Abweichungen wahrgenommen, sogar zur Glaubenskrise hochstilisiert, und man sucht nach Wegen, die offizielle Linie durchzusetzen.

Das ist wohl der Hintergrund vieler Bischofsernennungen der letzten Jahre, die soviel Unmut ausgelöst haben. Es geht dabei nicht primär um das Ernennungsrecht Roms, sondern um die Kriterien der Auswahl, oder genauer um die Frage nach den vorrangigen Aufgaben eines Bischofs: Soll er die verschiedenen Gruppen in der Kirche miteinander ins Gespräch bringen, Verständigung und Versöhnung suchen, oder soll er nur die von Rom gewünschte Richtung vertreten und diese zur Geltung bringen, auch um den Preis, daß sich alle anderen nicht verstanden und an den Rand der Kirche, ja aus ihr hinausgedrängt fühlen?

Die Gründe für das weitverbreitete Unbehagen liegen also zuerst in den Kommunikationsstörungen, die verhindern, daß Rom ein zutreffendes Bild der Lage in den einzelnen Ortskirchen erhält, und in den Methoden, mit denen es zur Zeit die vermeintlichen Probleme lösen will. Verschärfend wirkt, daß Gegensätze konstruiert werden, die gar keine sind, wie etwa in der Aussage des Churer Bischofs, die Ursachen des Konflikts lägen „im Antagonismus von demokratischen Ideen unserer Gesellschaft und dem hierarchischen Aufbau der Kirche“. Demokratie ist kein Gegenbegriff zu Hierarchie, sondern zu Monarchie, Absolutismus oder Diktatur. „Hierarchie“ bedeutet, daß der Ursprung der kirchlichen Ordnung in der Offenbarung und im Heilswerk Jesu Christi liegt und daß jedes kirchliche Amt ein geistliches Amt ist. In der konkreten Ausgestaltung der Ämter hat die Kirche immer Elemente der weltlichen Herrschaftsformen übernommen, von der Monarchie wie vom Absolutismus, obwohl sie von ihrer göttlichen Stiftung her weder eine Monarchie noch ein absolutistisches System ist. Genau sowenig wird sie schon eine Demokratie im staatsrechtlichen Sinn, wenn sie Formen der Partizipation und der Mitsprache institutionalisiert.

Durch eine solche Kultivierung von Feindbildern und die Inszenierung von Polarisierungen erreicht man jedoch genau das Gegenteil dessen, was beabsichtigt war: Nicht Gehorsam und Unterwerfung, sondern Aufbegehren und Protest. Jeder Versuch, durch bloße Negation, durch Abwehr, Verbote und Disziplinierung irgendwelche Probleme lösen zu können, war immer der falsche Weg. Er läuft ins Leere und verschärft nur die Spannungen – und zwar nicht nur, weil diese Methoden durch den Zusammenbruch der totalitären Regime in Europa vollends diskreditiert sind. Sie verkennen vor allem, daß Probleme im Zusammenleben der Menschen und erst recht in der Kirche nur durch Kommunikation, Dialog, offene Auseinandersetzung und Bemühen um Verständigung gelöst werden können

Wolfgang Seibel SJ